

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kleinstes Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2.20 RM.
mit Beiträgen, einzelne Nummern 15 Reichs-
pfennige :: Gemeinde-Verbands-Stromkonto
Nummer 3 :: Fernsprecher: Amt Dippoldis-
walde Nr. 3 :: Postfachkonto Dresden 12 548

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen
der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts
und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite
Zeile 20 Reichspfennige. Eingeladene
Reklamen 50 Reichspfennige

Verantwortlicher Redakteur: Felix Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 201

Dienstag, am 28. August 1928

94. Jahrgang

Vertilches und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Aus Jägerkreisen wird geschrieben: In kurzer Zeit beginnt die Rebhühnjagd und bald darauf auch die Jagd auf Fasänen. In den letzten Jahren war das Ergebnis bei den Jagden schlecht. Werden wir auch nicht wieder Vorkriegsjagdergebnisse erzielen, so scheinen die Aussichten doch für dieses Jahr nicht schlecht. Der fortschreitenden Intensivierung der Landwirtschaft und der zunehmenden Maschinenarbeit sind allerdings viele Gelegenheiten zum Opfer gefallen. Die Hoffnung für die kommende Jagd gründet sich auf die Tatsache, daß das Wetter der Brutzeit der Hennen weit besser als die Wetterlage im vorigen Jahre zu dieser Zeit war; damals sind die Gelegenheiten auf weiten Strecken erloschen. Man trifft jetzt schon recht gute Vögel. Bei den Fasänen dürften die Dinge ebenso liegen wie bei den Rebhühnern.

Reichstädt. In der Familie D. erkrankten ganz plötzlich hintereinander zwei kleine Kinder, ohne daß die Krankheit bestimmt werden konnte. Aus letzterem Grunde wurde die Ueberführung nach dem Friedrichstädter Krankenhaus beschlossen. Noch ehe das Geschehen konnte, verschied aber das eine der Kinder. Das andre wurde nach Dresden gebracht.

Seifersdorf. Wie aus dem heutigen erscheinenden Infanterie ersichtlich ist, befehrt der Turnverein „Frischling“ (D.) am kommenden Sonnabend und Sonntag, den 1. und 2. September, das Fest seines 50-jährigen Bestehens, verbunden mit Fahnenweihe. Am Sonnabend finden Gelände- und Langstreckenläufe, abends Festkommers mit Fahnenweihe statt. Sonntag vormittags werden Wettkämpfe für sämtliche Altersklassen sowie die Bezirksmeisterschaften ausgetragen. Alsdann wird Kirchengang gehalten und die Vereine in Oppels Restaurant empfangen. 1.30 Uhr ist Festzug mit Jubiläumssfeier, an die sich Wettturnen und die Siegerverkündigung und Festball anschließen. Der Turnverein hat keine Nähe gesucht, den Gästen einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten.

Delsa. Am Montag wurde hier die Verfassungsfeier der Schule abgehalten. Es ist hier Sitte geworden, daß alle Jahre damit ein Sportfest verbunden wird. Da es aber so regnete und ein Abwarten des Nachmittags keine Wetteränderung versprach, hielt man die Feier nicht wie sonst auf dem Turnplatz, sondern in der Schule ab und verschob das Sportfest auf einen späteren geeigneten Termin.

Delsa. Am Sonntag hielt der Turnverein „Frischling“ (D.) auf seinem Turnplatz ein Sommerfest ab. Man wollte vor allem den Kindern eine Freude bereiten, und es war gut für allerhand Belustigungen gesorgt. Eine Radbude verteilte an die glücklichen Gewinner Pfefferkuchen und kleine Bälle, die Kinder konnten Karussell fahren und an den Kletterstangen oder beim Vogelschießen ihre Kunst zeigen. Zum Besten der Turnhallenbaukasse war eine Lotterie mit 2000 Losen zu 0,50 M. ausgesetzt worden. Die 200 Gewinne, die Gegenstände im Werte von 375 M. brachten, wurden um 5 Uhr gezogen. Die Hauptgewinne waren ein Kleiderschrank und ein Ausziehtisch. Delsaer Ortsmusiker sorgten für Unterhaltung auf dem Festplatz, während im „Obere Osthose“ ein fröhlicher Tanz den Tag beschloß. Wenn man auch das außerordentlich schöne Wetter mit in Betracht ziehen muß, so ließ doch der rege Besuch darauf schließen, daß dieses Sommerfest überall gut angepflegt war.

Delsa. Am Sonnabend abend unternahm der „Männer- und Frauenchor Freie Sänger“ einen Ausflug nach dem „Steinbruch“ Dippoldiswalde. Mit fröhlichem Gesang ging es durch den schlafenden Wald. In der Steinbruchschänke sorgten zwei Musiker für seltene Tanzmusik. Mitglieder des Brudervereins aus Dippoldiswalde und anwesende Sommerfrischler beteiligten sich an dem Tanz. Zwischendurch wurden einige Lieder gesungen, bis die sich hebende Stimmung an die vorgedrückte Stunde mahnte. Glücklicherweise hielt das Wetter aus, obwohl dem Abend Regen drohte. In froher Stimmung ging es dann zurück nach Delsa.

Geising. Unser neugewählter Pfarrer, Probst Wegener aus Wilburg (Finnland), wird Ende dieses Monats bei uns eintreffen. Die feierliche Einweisung in sein Amt wird voraussichtlich am Sonntag, dem 9. September, im Hauptgottesdienst stattfinden. Er wird die Pfarrstelle in Jinnwald ebenfalls mit verwalten.

Dresden. 27. August. Am Sonnabend abends nach 10 Uhr verloren auf der Flucht vor einem streifenden Polizeibeamten am Marktwege zwei an ihrer Kleidung bezw. Nähe als Rote Frontkämpfer erkennliche Radfahrer ein Päckchen mit scharfer Infanterie- und Pistolenmunition. Die Munition war in der kommunistischen Betriebszeitung „Der Scheinwerfer“ (vorm. Seidel & Naumann) eingewickelt. Die Erörterungen nach der Person des Verlierers werden fort-

gesetzt. Sachdienliche Mitteilungen erbittet das Polizeipräsidium zum Aktenzeichen B I 1355 nach Zimmer 92. Nicht ohne Bedeutung ist die Tatsache, daß allein im Monat Juli dieses Jahres von Badenden, Spaziergängern usw. in der Elbe sowie an den Elbufern 743 scharfe Geschosse der verschiedensten Art aufgefunden wurden.

Dresden. 27. August. Der Reichsforstverband, die mit dem Deutschen Forstverein liierte Organisation der Forstbeamten, hielt ihre Tagung im Saal der Produktendörse ab. Der Vorsitzende Oberforstmeister v. Arnswalde-Schleinitz begrüßte die Teilnehmer, Forstmeister Eversdorf, Berlin, erstattete den Jahresbericht. Er berührte die Frage der Freizügigkeit der Forstbeamten, die erst gegeben sei, wenn die Vor- und Ausbildung überall einheitlich sei, was erst allmählich erfolgen könne. Ueber die Berufsaufgabe des forstlichen Betriebsleiters sprach Ministerialdirektor Dr. Wappes. Oberforstmeister v. Arnswalde behandelte die besonderen Schwierigkeiten einer Verwaltungsreform in der Forstverwaltung. Auch hier sieht der Forstfachmann Möglichkeiten in der Rationalisierung, durch die sachliche Ausgaben vermindert werden können, sowie in der Organisation z. B. der Holzverkäufe, im Ausbau der Nebenbetriebe. Die Aussprache brachte mancherlei Anregungen und Aufschlüsse in Spezialfragen. Am Sonntag abend vereinigten sich die Tagungsteilnehmer im großen Saal der Ausstellung, der sinnvoll mit Lannen geschmückt war, zu einem Begrüßungsabend, der den Charakter eines zwanglosen Beisammenseins trug. Mit ihren bekannten Jahrbüchern fanden die ehemaligen Hofkompeten lebhaften Beifall. Einem von Oberforstmeister a. D. verfassten Vortrage lieb Antonie Dietrich ihre reife Vortragskunst. Von Ansprachen hatte man abgesehen. So fanden denn die Männer des deutschen Waldes reichlich Gelegenheit, das Wiedersehen mit alten Bekannten zu feiern und neue Bekanntschaften zu knüpfen.

Dresden. Der bekannte deutsche Tibetforscher Dr. Wilhelm Filchner, der vor kurzem von seiner gefährlichen zweieinhalbjährigen Expedition zurückgekehrt ist, tritt Mitte September eine Vortragsreise durch Deutschland an und wird am 20. September in Dresden sprechen.

Dresden. Am Pädagogium der Tonkunst in Dresden ist eine Klasse für Filmmusik eingerichtet worden, deren Leitung Kapellmeister Walter Dieckelt übertragen wurde.

Dresden. 28. August. Straßenperrungen. Der Kleinliebenauer Weg (Verbindung zwischen der Straße Dölzig-Schneiditz und Kleinliebenau) innerhalb des Staatsforstreviers Reunhof (Revierteil Grünitz) wird wegen Pflasterarbeiten vom 29. August bis 15. Oktober für sämtlichen Verkehr gesperrt. Der Verkehr wird auf die Straße Kleinliebenau-Dölzig verweisen. Die Staatsstraße Dippoldiswalde-Freiberg wird zwischen Kilometer 3,525 und 14,673 wegen Massenschüttungen vom 29. August bis 12. September d. J. für den Durchgangsverkehr gesperrt. Der Verkehr wird über Reichstädt-Beerwalde-Pretschendorf-Klingenberg umgeleitet. Die Bärenstraße wird zwischen der Staatsstraße Dresden-Leipzig und dem Kaiserhof in Bärenfels wegen Massenschüttungen vom 3. September bis 6. Oktober für den gesamten Verkehr gesperrt. Der Verkehr nach Bärenfels und Schellerhau wird über den Steinweg umgeleitet. Die Reichenhainer Staatsstraße wird zwischen Oberhermsdorf und Gornau wegen Sandophalarbeiten vom 31. August bis 8. September für allen Fahr- und Reitverkehr gesperrt. Der gesamte Verkehr wird auf die Staatsstraßen über Niederwiesa-Fischau-Augustusburg oder auf die Kommunikationswege über Einsiedel-Dittersdorf-Reutenholzstraße-Gornau verweisen. Die Forststraße Schönheiderhammer-Rautenkranz wird zwischen Kilometer 0,0 und 6,5 auf der Strecke zwischen Schönheiderhammer und Wilschhaus wegen Packtagereinbaues und Massenschüttungen vom 27. August bis 22. September für allen Fahrverkehr gesperrt. Die Umleitung erfolgt nach Rautenkranz über Oberschönheide, nach Carlsfeld über Eisenstock. Wegen Massenschuttarbeiten wird die Staatsstraße Schneberg-Breitenbrunn zwischen Kilometer 4,1 bis 4,6 in Fähr Bockau vom 31. August bis 8. September für allen Fahrverkehr gesperrt. Der Verkehr wird auf die alte Staatsstraße in Bockau verweisen. Die Sperrung der Hofer Staatsstraße zwischen Neuenhau und Kleinfrieden ist seit 25. August aufgehoben.

Rüdnitz. Am Sonntag nachmittag nahm Oberbürgermeister Dr. Böß-Berlin auf Einladung des Gauess Sachsen vom Verband für deutsche Jugendherbergen die Weihe der schwimmenden Jugendherberge „Sachsen“ vor. Oberbürgermeister Böß pries in seiner Weiherede den Wert des Jugendwanderns und die Bedeutung des volkseigenen Neuausbauwerks.

antenn. Was verwehrt, das gemachte Hande aus einer alten Elbzille zu einer ganz hervorragenden Jugendherberge mit 82 Betten und einem schlichten, aber außerordentlich geschmackvollen Tagesraum, sowie allen nötigen Einrichtungen zu einem gediegenden Aufenthalts- und Unterfunftsraum für die wandernde Jugend gemacht haben, stellt wohl eine Herberge einzig in ihrer Art dar.

Bad Schandau. Durch den Gendarmereiposten in Krippen konnte der Buchhalter D u e l l i a aus Berlin, der nach Unterschlagung von 5000 Mark in einem Abzahlungsgehalt seit etwa Wochenfrist flüchtig war, festgenommen und vorläufig dem Amtsgericht Bad Schandau zugeführt werden. Es wurden nur noch wenige hundert Mark bei ihm vorgefunden, alles andere hatte er bereits in leichtsinniger Weise veraus-

Königsbrück. Auf dem hiesigen Truppenübungsplatz herrscht augenblicklich reges militärisches Leben und Treiben. Außer dem Artillerieregiment Nr. 2 (Frankfurt a. D.), das bereits vor acht Tagen seinen Einzug hielt, sind noch in den letzten Tagen die Nachrichtenabteilung Potsdam, die Ausbildungsabteilung 6 (Böbau), 11. (Döbeln) und 12. (Halberstadt) zu Übungszwecken hier eingetroffen.

Weißenhof bei Großenhain. 27. August. Heute Montag früh gegen 7/5 Uhr, wurde im Restaurant Bahnhof Weißenhof bei der Festnahme eines des Diebstahls verdächtigen Mannes der Gendarmereiwachtmann Droge aus Glaubitz derart bedroht, daß er in der Notwehr zu seiner Schutzwehr griff und den Angreifer niederschloß. Der durch Bein- und Wundschuß Schwerverletzte wurde sofort in das Stadtkrankenhaus Großenhain eingeliefert. Er soll aus Hamburg stammen.

Leipzig. 27. August. Heute früh gegen 9 Uhr wurde an der Kühlanlage des Warenhauses Althoff in Leipzig ein Ammoniakleffel schadhast. Durch das ausströmende Ammoniakgas wurden die Besucher des Kaufhauses, das bereits geöffnet war, gefährdet, so daß die Kaufhausräume geschlossen werden mußten. Das gesamte Kaufhauspersonal mußte sich auf die Petersstraße und den Neumarkt flüchten. Die herbeigeleitete Feuerwehr arbeitete wegen der Betäubungsgefahr mit Gasmasken. Das ganze Gebiet um das Kaufhaus herum wurde von der Polizei, da sich der Ammoniakgeruch bereits auf der Straße bemerkbar gemacht hatte, abgesperrt, was immerhin eine Störung des gerade in den Hauptstraßen pulsierenden Messeverkehrs bedeutet. Einige Personen wurden durch die ausströmenden Gase betäubt und mußten in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Forchheim. In einer der letzten Nächte drangen Diebe nach Eindringen einer Fensterhebe in die Küche und von da in die Speisekammer des hiesigen Pfarrhauses ein und stahlen eine größere Menge Gemüselieferanten, Fleischbällchen usw., sowie Tischdecken und Handtücher, in denen sie vermutlich ihre Beute fortgeschleppt haben. Leider konnte das Gestöbel bisher noch nicht ermittelt werden, doch nimmt man an, daß es sich nur um mit der Vertillichkeit genau vertraute Personen handeln kann.

Chemnitz. 27. August. Ein angeblicher Referendar Hennig aus Dresden mietete sich in Crimmitschau ein Zimmer mit dem Bemerkten, daß er beim Amtsgericht Crimmitschau seine Tätigkeit wieder aufgenommen habe. Nachdem er sich hatte bewirten lassen und, um dies zu erlangen, allerhand unwahre Angaben gemacht hatte und auch versucht hatte, ein Darlehen zu erlangen, verschwand er. Im Verdacht steht der ehemalige Student Julius Herbig, geboren 1897 in Greifswald, der von mehreren Behörden ständbriefflich verfolgt wird. Vor dem Schwindler wird gewarnt.

Mühltröppel. 27. August. Bei Klempnerarbeiten an einem Dach stürzten hier zwei Arbeiter aus 11 Meter Höhe vom Baugerüst. Die beiden Arbeiter mußten mit schweren äußeren und inneren Verletzungen in das Plauener Stadtkrankenhaus überführt werden.

Geringswalde. 27. August. Im nahen Thresdorf geriet ein Kind in einen in Betrieb befindlichen Göpel und wurde durch einen Schlag gegen den Kopf sofort getötet.

Buchholz. 27. August. In der Nacht zum Sonntag wurde das Kummerische Restaurant, eine altbekannte erzgebirgische Gaststätte, ein Raub der Flammen. Gerade an diesem Tage waren die Wehren in Gevey zur 50-Jahrsfeier des Bezirksverbandes versammelt. Trotzdem die Feuerwehren schnell zur Stelle waren, wurde die Gaststätte völlig eingedöckert.

Wetter für morgen

Nachdruck verboten!
Anfangs stark wolkig, leichte drückende Schauer noch möglich, späterhin Bewölkungsabnahme. Temperatur wenig geändert, westliche Winde.

Chronik des Tages.

Reichskanzler Müller will sich am Sonntag in Baden-Baden von Dr. Stresemann über das Ergebnis der Pariser Verhandlungen unterrichten lassen.
Reichsaußenminister Dr. Stresemann hatte eine länderübergreifende Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré.
Der preussische Staatssekretär Wegg ist plötzlich schwer erkrankt.
Die Unterzeichnung des Kriegsschlichtungspaktes in Paris verlief ohne Zwischenfall.
Der deutsche Reformmann im Rugekloßen, Emil Dirksfeld-Allenstein, verbesserte in Bochum den offiziellen Weltrekord des amerikanischen Olympiasiegers Rud von 15,87 auf 16,045 Meter.
Gellas-Wagdeburg hat die Wasserfreunde-Hannover mit 5:3 geschlagen und damit die deutsche Wasserball-Meisterschaft gewonnen.
Bei einem Einbruch in die Wohnung eines Geheimen Oberverwaltungsgerichtsrates in Charlottenburg wurden alle Möbel aufgebrochen und für 30.000 Mark Wertschaden gestiftet.
In der mecklenburgischen Ortschaft Klein-Wist wurden vier Wohn- und Wirtschaftsgebäude durch ein Großfeuer eingestürzt.
In Griechenland sind viele Tausende von Personen an einem tropenartigen Fieber erkrankt.

Was hat Stresemann erreicht?

Der Besuch des deutschen Außenministers in Paris ist rasch vorübergegangen, und ebenso verhält es sich mit dem ganzen Unterzeichnungsaal im Ahrensaal des französischen Außenministeriums. Dr. Stresemann kehrt noch heute nach Deutschland zurück. Wenige Stunden später wird auch der amerikanische Staatssekretär Kellogg Paris wieder verlassen. Wirft man nun auf die Unterzeichnung des Kriegsschlichtungspaktes einen Rückblick, erhebt sich die Frage, was werden die Regierungen und Völker aus dem Pakte machen? Wird der Appell zur friedlichen Lösung internationaler Streitigkeiten beherzigt werden, oder wird er nur auf dem Papier stehen bleiben, während die Politik sich in den alten Gleisen weiter bewegt? Nicht minder wichtig ist für Deutschland aber noch eine andere Frage, nämlich die nach den Auswirkungen der in Paris angeknüpften Räumungsverhandlungen. Abgesehen davon wird das Ergebnis der Räumungsverhandlungen aber auch auf den Kellogg-Pakt zurückzuführen, bildet doch die Frage der Räumung einen Präzedenzfall, der uns über die Echtheit der Kriegsschlichtungsgeste mit am ehesten Klarheit verschaffen wird!

Persönlich kann Dr. Stresemann mit seinem Besuch in Paris zufrieden sein. Seit 1867 hat kein deutscher Minister in offizieller Eigenschaft in Paris gewirkt, es war deshalb ein gewisses Wagnis, diese Reise zu unternehmen, die außerdem durch die Tatsache der Besetzung deutschen Bodens durch alliierte Truppen erheblich vorbelastet war. In Paris sind die Deutschen freier etwas stiller geworden, haben sich doch auch die Blätter, die sich sonst gern und ausschweifend in Verdächtigungen Deutschlands ergehen, dazu bequemen müssen, Stresemann mit wohlwollenden Artikeln zu begrüßen. Sogar das Blatt des französischen Generalstabs, das „Echo de Paris“, spricht plötzlich von sichtbaren Zeichen für die endgültige Gewinnung Deutschlands für die Sache des Friedens.

Der „Mann auf der Straße“ hat dem deutschen Außenminister vor der deutschen Botschaft und vor dem Außenministerium seine Aufmerksamkeit gemacht und Hochrufe auf den Frieden, auf Deutschland und auf Stresemann ausgedrückt. Man fand den Minister besser als die Karikaturen vermuten ließen und hatte wohl auch ein Gefühl dafür, daß Stresemanns Besuch in Paris tatsächlich ein neuer Beweis für den Ernst des deutschen Friedenswillens ist! Allerdings ist damit wenig für Deutschland gewonnen. Wir können unser Urteil über das Ergebnis des Pariser Besuchs nicht von den Hochrufen französischer Bürger und auch nicht von den Farbentönen der Pariser Begrüßungsartikel abhängig machen, müssen uns vielmehr an das halten, was die Fühlungnahme Stresemanns mit Briand und Poincaré ergeben hat.

Darüber benachtert man an zuständiger Stelle zunächst noch Stillschweigen, bildet doch die Reise nach Paris nur eine Etappe, die in Genf enden wird. Stresemanns Besuch bei Briand hat etwa 35 Minuten gedauert, und nach der Mitteilung der deutschen Botschaft der bevorstehenden Völkerverbundstagung und den damit zusammenhängenden Fragen gegolten. Der Unterredung wohnte auch der Vertraute von Thoiry bei, Professor Desnard von der französischen Botschaft in Berlin. Bedeutender als Stresemanns Wiedersehen mit seinem Bekannten von Genf ist die erste Unterredung des deutschen Außenministers mit dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré. Die Entwicklung der letzten Monate hat es mittlerweile auch wohl Aneingeweihten klar gemacht, daß die französische Außenpolitik heute nicht von Briand, wohl aber von Poincaré ihre Richtung vorgezeichnet erhält. Poincarés These, daß die Probleme der Rheinlandräumung, der Dawesrevision und der Kriegsschulden nur gemeinsam gelöst werden können, ist heute zur einmütigen Auffassung des gesamten französischen Kabinetts geworden.

Die französische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß Deutschland für die beschleunigte Räumung des Rheinlandes ein neues finanzielles Angebot schulde; vielleicht hofft man auch noch andere Forderungen durchbringen zu können. Ähnliche Projekte verfolgten Briand und Stresemann bekanntlich auch in Thoiry, doch mußte der damals von Deutschland

gebildete Thoiry-Ausschuß seine Arbeit einstellen, weil Frankreich auf Veranlassung Poincarés neue deutsche Vorschläge nicht wünschte und seine Währung auf eigener Kraft stabilisieren wollte. Heute dürfte die Reichsregierung sich nicht in der Lage sehen, neue finanzielle Vorschläge zu machen, doch wird man in der Annahme kaum fehlgehen, daß sie bereit wäre, so weit es in ihrer Macht steht, für eine vorzeitige Räumung der zweiten und dritten Rheinlandzone ihre Hilfe bei der Mobilisierung der deutschen Eisenbahnobligationen auf dem internationalen Markt anzubieten! Sollte Poincaré daher die Absicht haben, mit Deutschland zu einer Verständigung zu gelangen, die ohne Rheinlandräumung für Deutschland undenkbar wäre, so müßte er sich diese Bereitwilligkeit der deutschen Regierung sehr ernsthaft überlegen. Mit einer „vorzeitigen“ Räumung lediglich der zweiten Zone, die ohnehin in 15 Monaten erfolgen würde, wäre dagegen Deutschland nicht geholfen.

Das muß Frankreich einsehen, und zwar sehr bald. Die Besetzung wird mit jedem Tag herausfordernder und unerträglicher, selbst dann, wenn man derart törichte Demonstrationen, wie die gemeinsamen englisch-französischen Mandor um Trier, mit etwas mehr Takt vermeidet. Berührt Paris nun, die Räumungsverhandlungen mit unerfüllbaren Forderungen zu belassen oder mit Fragen zu verquiden, deren Lösung keineswegs in das Belieben Deutschlands steht, dann ist ein erfolgreicher Abschluß der Räumungsbestrebungen nicht mehr zu erhoffen. Und dann ist es auch zwecklos, weiter über die Räumung zu verhandeln! Zunächst muß der Bericht des Reichsaußenministers abgewartet werden.

Verhandlungen mit Poincaré.

Eineinhalbstündige Unterredung des deutschen Außenministers mit dem französischen Ministerpräsidenten.
Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat dem französischen Ministerpräsidenten am Montag einen Besuch abgestattet und eineinhalb Stunden mit Poincaré verhandelt. In Begleitung des Reichsaußenministers befand sich der Dolmetscher Dr. Schmidt. Die Unterredung fand im Empire-Salon des Ministeriums statt. Der An- und Abschied des deutschen Außenministers währte eine größere Volksmenge bei. Beim Verlassen des Ministeriums beschränkte sich Dr. Stresemann auf einige kurze Bemerkungen den anwesenden Pressevertretern gegenüber.
Wie verlautet, begibt sich Dr. Stresemann von Paris aus direkt nach Baden-Baden, um dort länger Aufenthalt zu nehmen. In Baden-Baden dürfte Stresemann am Sonntag eine

Zusammenkunft mit dem Reichskanzler haben, der seine Reise zur Völkerverbundstagung in Genf in Baden-Baden unterbrechen wird. Eine Berichterstattung des Reichsaußenministers im Kabinett kommt somit vorläufig nicht in Frage. Dr. Stresemann wird vielmehr nur den Reichskanzler unterrichten, der in Genf die weiteren Verhandlungen zu führen hat und nach der Genfer Tagung dem gesamten Kabinett über den Gang und das Ergebnis der Verhandlungen Bericht erstatten wird.

Stresemann an Frankreich.

„Schwierigkeiten sind vorhanden, aber sie können und müssen beseitigt werden!“
Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat der französischen Presse während seines Aufenthalts in Paris eine Erklärung abgegeben, in der er bedauert, wegen seines Gesundheitszustandes keine großen Empfänge geben zu können. Er glaube, daß die Geschichte der großen Bedeutung des Kellogg-Paktes gerecht werden würde. Allerdings sei auch mit der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes das Ziel der endgültigen Begründung des Weltfriedens noch nicht ein für allemal erreicht. Die Erklärung schließt mit den Worten:
„Ich bin der Überzeugung, daß wir in dem Pakte eine neue Grundlage besitzen, mit dem Willen aller Nationen eine Gestaltung der Welt herbeizuführen, in der eine der schrecklichsten Geißeln der Menschheit, der Krieg, nicht mehr existiert. An der Verwirklichung dieses Ideals energisch und tatkräftig mitzuarbeiten, ist der feste Wille des deutschen Volkes. Es ist mir ein Bedürfnis, das bei dieser Gelegenheit meinerseits noch einmal mit aller Eindringlichkeit zu verkünden und hinzuzufügen, daß die Politik der deutschen Regierung in dieser Haltung des Volkes ihr festestes Fundament hat.“

Es ist eine bedeutende Tatsache, daß es gerade der Abschluß eines solchen Paktes ist, der den deutschen Außenminister zum erstenmal nach langer Zeit in die Hauptstadt Frankreichs führt. Ist genug hat man gesagt, daß in den Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern in gewissem Sinne der Schlüssel zu dem europäischen Friedensproblem liegt. Wir wissen alle, daß dem Ausbau dieser Beziehungen auch nach Locarno noch immer manche Schwierigkeiten im Wege stehen, aber wir wissen auch, daß diese Schwierigkeiten nicht derart sind, daß die Politik der beiden völkervereinigten Staaten vor ihnen halt machen müßte. Sie können beseitigt werden, und deshalb müssen sie beseitigt werden. Ich wäre glücklich, wenn die Unterzeichnung des neuen Friedenspaktes in Paris neue Fortschritte in dieser Richtung begünstigte.“

Gouverneur Meyer-Waldeck †.

Gouverneur Meyer-Waldeck wurde im November 1864 in Petersburg geboren, wo sein Vater als Leiter der Petersburger Deutschen Zeitung tätig war. 1884 trat Meyer-Waldeck in die Reichsmarine ein und kam 1908 als Stabschef nach Kiautschou; 1911 wurde er zum Gouverneur ernannt. Beim Ausbruch des Weltkriegs forderte Japan die Uebernahme Kiautschous. Pod

lehnte Meyer-Waldeck das Anstehen ab. Er wurde damals durch das nach Berlin gesandte Telegramm „Einführung für Pflichterfüllung bis zum Ueberleben“ weite Kreise bekannt. Zweifelsvoll Monate hindurch gelang es der deutschen Besatzung Kiautschou zu halten! Erst als die Festung von der Besatzung abgeschnitten war, wurde die weiße Fahne gehißt. Die Japaner ehrten die deutsche Tapferkeit, indem sie Meyer-Waldeck den Degen beliehen. Auch in der Kriegsgefangenschaft wurde ihm zunächst eine aufmerksame Behandlung zuteil, die sich später allerdings infolge des Druckes, den England und Frankreich auf Japan ausübten, verschlechterte. 1920 kehrte Meyer-Waldeck wieder nach Deutschland zurück. Das Wagnis, das er sich in der Gefangenschaft zugezogen

Keine vorzeitige Reichstags-Einberufung.

Der Reichstagsrat des Reichstages hielt eine kurzweilige Sitzung ab, um über den kommunistischen Antrag auf sofortige Einberufung des Reichstages zur Erörterung des Panzerkreuzerbauens zu entscheiden. Kein anderer Partei schloß sich diesem Verlangen an. Es bleibt daher bei den bisherigen Dispositionen, nach denen der Reichstag erst im Oktober oder November wieder zusammentreten soll. Ueber den Panzerkreuzerbau selbst wurde nicht verhandelt. Auch die Frage wurde offen gelassen, ob der Reichstag etwa später noch einmal zum Bau des Panzerkreuzers Stellung nehmen soll.

Die Daweslasten der Bahn.

Tagung der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner.
Die Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner trat in Trier zu ihrer vierten Haupttagung zusammen, zu der sich auch Vertreter der Behörden, der Kirche, des Reichstages und der Reichsbahn eingefunden hatten. Regierungspräsident Dr. Sassen hielt eine Ansprache und forderte die nachdrückliche Verfolgung der Bemühungen zur

Befreiung des besetzten Gebietes.

Reichstagsabgeordneter Dauer-Mündchen behandelte das Reparationsproblem. Er führte aus, aus eigener Kraft habe Deutschland bisher fast nichts gezahlt. Deutschland habe den Dawesplan nur dadurch erfüllt, daß es sich in großem Maße an das Ausland verschuldet habe. Eingehend besaßte sich der Redner dann mit den Reparationslasten der Reichsbahn. Die Summe von 950 Millionen Mark, die die Reichsbahn jährlich aufzubringen habe, stelle 38 v. H. der Gesamtsumme der Reparationszahlungen dar. Daneben habe die Reichsbahn, was vielfach in der Öffentlichkeit übersehen werde, sogenannte politische Lasten (aus der Grenzregulierung, Bau neuer Bahnhöfe usw.) zu tragen, die auf die Dauer von etwa 10 Jahren 400 Millionen Mark ausmachten.

Interessant sei das Beispiel, daß die reine Reparationsbelastung der Reichsbahn so viel ausmache, daß jeder Eisenbahner, sei er Beamter oder Arbeiter, jährlich 1450 Mark oder 120 Mark monatlich mehr an Einkommen erhalten könne, wenn diese Belastung nicht bestände.

Die Pakt-Unterzeichnung.

Der Einzug in den Ahrensaal. — Briands Begrüßungsansprache. — Der Verlauf der Unterzeichnung.
Die Unterzeichnung des Kellogg-Paktes im Ahrensaal des französischen Außenministeriums trug ein feierliches Gepräge. Vor dem Gebäude hatte sich eine riesige Menschenmenge eingefunden.

In der Vorhalle über der Freitreppe bildeten die Amtsdienner in rottemer Hohe und Weiße, weißen Strümpfen und blauen, mit Silberknöpfen und Orden geschmückten Ueberwürden Spalier. In allen Sälen im ersten Stockwerk erstreckte das Licht der vielhundertfingrigen Kronleuchter. Im Saal an der Vorderfront des Gebäudes trugen in dichten Reihen die Fahnen der Republik. Auf dem Balkon standen fünf riesige Scheinwerfer.

Die Delegierten wurden zunächst in das Arbeitszimmer Briands geführt und begaben sich dann gemeinsam unter Vortritt eines Schweizer in großer Uniform und mit Hellebarde in den Ahrensaal, in dem die Minister an der hufeisenförmigen Tafel Platz nahmen. Briand saß in der Mitte, rechts und links von ihm hatten Stresemann und Kellogg Platz genommen.

Briand hielt eine kurze Ansprache, begrüßte die im Ahrensaal versammelten Staatsmänner, gedachte des amerikanischen Staatssekretärs Kellogg und richtete alsdann längere Ausführungen an den deutschen Außenminister Dr. Stresemann. Briand unterstrich dabei die Tatsache, daß nach vielen Jahrzehnten erstmals wieder ein deutscher Minister in Paris weilte und warf die Frage auf, welche höhere Lehre der zivilisierten Welt geboten werden könne als dieses Unterzeichnungsschauspiel, bei dem Deutschland aus eigenem Antrieb und mit ganzem Herzen gemeinsam mit seinen früheren Gegnern mitwirkte. Er erlenne an, daß Dr. Stresemann seit Jahren sich nicht gescheut habe, seine ganze Verantwortung für den Frieden in die Waagschale zu werfen.

Anschließend gedachte Briand Chamberlains und fuhr fort:

„Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich versichere, daß das Ereignis dieses Tages einen neuen Weltabschnitt in der Geschichte der Menschheit bedeutet. Zum erstenmal leitet hier ein wahrhaft gerade der Schaffung des Friedens geübter Vertrag ein neues Recht ein, das von allen politischen Zufälligkeiten frei ist und stellt Bräutigkeit und Schlußfolgerungen. Es handelt sich um eine Kriegsgleichung. Der aus dem Frieden aborene Pariser Pakt ist von

30-32, 66; vertes 53-57, 1, 87, c) (H); e: a) jüngere sonstige walt. 27-34, 65; vollstellige schige 46-52; a) beite t. und Saup; stigte AdDr; jängere Wab; r, ältere Wab; schiges Sch; er 300 W; d. 78,00, 100; vollstellige Sch; weine von; ausnahmsweise; 67 Berlin; 5593 Tize; kunkt.; Schafe gut; n, 41 Bullen; ne Tere und; Weltelord; tälischen Ge; e Staltstelle; Haber ein; verlässiges; hen; wochen kann; wie Wähe; vorhanden; tptmann; hdt; uer Str.277; wodenläche; litten; ogerie; unferer; feschneke; 25.8.28. Saup; uns; eden; nnen; rau; inen sowie; sberbüch; Dut Heil; Turmar; en; en Wettlin; werden; n Schüper; an diesen; thait; nen; thale bel; hielten; günstigen; n. Rad-; an die; auctes; ad; Offerte u.; st. d. W.; sch; h; abenan; arben; dloerfen; litten; erie



Abendstunde

Unterhaltungs-Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Im Kampf um Liebe.

Roman von Rudolf Zollinger

(55. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Es würde Ihnen demgemäß sehr bestreulich erscheinen," fuhr der Untersuchungsrichter fort, "wenn dieser Langheld sich später als der Besitzer bedeutender Reichtümer erwiesen hätte — einer Silbermine zum Beispiel, deren halbes Besitzrecht auf eine Million Mark zu bewerten gewesen wäre?"

Inge schüttelte den Kopf.

"Ich weiß nicht, ob er eine solche Mine besessen hat. Um seine Verhältnisse habe ich mich nie gekümmert; denn sie waren für mich ohne alles Interesse."

"Nun hören Sie mich aufmerksam an, Fräulein Holthausen! Ich habe die Empfindung, daß Sie mit manchem zurückhalten, was Sie mir sagen könnten und im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit sagen sollten. Vielleicht geschieht es indessen nur, weil Sie sich über den Anlaß und den Zweck meiner Fragen nicht hinlänglich klar sind, und ich will deshalb nicht anstehen, Sie darüber so weit zu unterrichten, als ich es guten Gewissens tun darf. Der erwähnte Wilhelm Langheld ist vor kurzem auf ziemlich rätselhafter Weise das Opfer eines Verbrechens geworden. Er wurde auf einer Automobilsfahrt von einem jungen Manne, der sich ihm unterwegs angeschlossen hatte, durch einen Revolverschuß ermordet, nachdem er vorher vermutlich durch Chloroformdämpfe betäubt und widerstandsunfähig gemacht worden war. Der unbekannte junge Mann muß dann während der Fahrt aus dem Wagen gesprungen sein, und es ist bisher nicht gelungen, ihn zu ermitteln. Da eine Beraubung des Toten allem Anschein nach nicht stattgefunden hat, muß die Annahme eines Raubmordes, wenigstens im gewöhnlichen Sinne des Wortes, von vornherein mit ziemlicher Sicherheit ausgeschaltet werden. Aber bei der eigentümlichen Lebensführung dieses Langheld, die einen klaren Einblick in seine Verhältnisse nicht gestattet, ist es sehr schwer, andere Beweggründe ausfindig zu machen, die zugleich einen Rückschluß auf die Person des mutmaßlichen Täters gestatteten. Auch die hinterlassenen Papiere des Toten geben darüber kaum einen Aufschluß. Er hat offenbar die Gewohnheit gehabt, seine Brieffschaften zu vernichten, entweder weil er fürchtete, durch sie kompromittiert zu werden, oder weil sie ihm auf seinem unsteten Wanderleben als überflüssiger Ballast erschienen. Einige Aufzeichnungen aber erschienen doch von Interesse. Sie bestanden erstens in Bemerkungen, die Langheld über seine Einnahmen und Ausgaben in ein bei ihm vorgefundenes Notizbuch eingetragen hat, und aus denen hervorgeht, daß er wiederholt sehr große Beträge von einer nur mit den Anfangsbuchstaben L. M. bezeichneten Persönlichkeit erhalten

haben muß. Und sie bestanden weiter in dem Entwurf eines höchst sonderbaren Sozietätsvertrages über die Ausnutzung einer angeblich im Staate Colorado von Nordamerika gelegenen Silbermine, die als das alleinige Eigentum des Wilhelm Langheld bezeichnet und auf einen Wert von zwei Millionen Mark geschätzt wird. Die Person, mit der der Vertrag eingegangen werden soll, wird wiederum nur mit den Anfangsbuchstaben L. M. bezeichnet. Sie soll sich verpflichten, an Herrn Wilhelm Langheld eine Million in barem Gelde zu zahlen, und es soll ihr dafür von dem Reinertragnis aus dem Betriebe des Silberbergwerks die Hälfte zustehen. Die ganze, äußerst spießbüßische Fassung des Vertragsentwurfs läßt aber keinen Zweifel darüber, daß es sich höchstens um einen genialen Gaunerstreich handeln sollte. Es war für uns von Anfang an von großem Interesse, herauszubringen, wer die mit L. M. bezeichnete Persönlichkeit gewesen ist; aber unsere Bemühungen blieben ohne Erfolg, bis der Zufall uns einen wichtigen Fingerzeig gab. Zwischen den Polstern der Automobil-Karosserie, unmittelbar neben dem Toten, hatte sich bei genauer Untersuchung eine kleine silberne Hülse gefunden, die ihrer Form nach nur als Beschlag einer Papierschere oder die Scheide eines Dolchmessers gedient haben konnte. Die Vermutung lag nahe, daß der Mörder noch eine zweite Waffe in Bereitschaft gehalten hatte, für den Fall, daß Langheld aus seiner Betäubung erwachen und sich zur Wehr setzen sollte. Als nun einer unserer Beamten vor einigen Tagen in der Wohnung des Fräulein Luise Magnus erschien, um das Stillet zu beschlagnahmen, mit dem Sie, mein Fräulein, verwundet worden waren, machte er zu seiner Ueberraschung die Wahrnehmung, daß an der Scheide dieses apart gearbeiteten Dolchmessers der untere Beschlag fehlte, und weitere Untersuchungen haben ergeben, daß es sich bei diesem Beschlag zweifellos um den in dem Automobil aufgefundenen handelt. Erst durch diese Feststellung sind wir veranlaßt worden, etwaigen Beziehungen zwischen dem Ermordeten und dem Fräulein Luise Magnus nachzugehen, und wir haben ermittelt, daß in der Tat bis in die allerjüngste Zeit hinein ein sehr lebhafter Verkehr zwischen den beiden stattgefunden hat. Die Frage, wie der Beschlag des Dolchmessers zwischen die Polster des Automobils geraten sein mag, hat dadurch natürlich eine ganz besondere, sehr ernste Bedeutung gewonnen, um so mehr, als nach den Aussagen des Chauffeurs die Vermutung nicht von der Hand gewiesen werden kann, daß der geheimnisvolle junge Mann in Wahrheit eine verkleidete Dame gewesen ist, und als sich merkwürdigerweise Fräulein Magnus zu der in Betracht kommenden Zeit außerhalb ihres Hauses und an einem

bis jetzt noch nicht festgestellten Orte aufgehalten hat. Aus alledem, Fräulein Holthausen, werden Sie erleben, daß es Ihre unabweisbare Pflicht ist, uns über Fräulein Luisa Magnus wie über Wilhelm Langheld alles zu sagen, was Sie von diesen beiden Personen wissen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Sie früher oder später in dieser Angelegenheit als Zeugin vor den Schranken eines Gerichtshofes stehen werden, und dann werden Sie schon durch die gesetzlichen Bestimmungen gezwungen sein, alles zu bekunden, was zu Ihrer Kenntnis gelangt ist!

Inge Holthausen lehnte totentleich in den Kissen. Sie sah, daß die Wolken des vernichtenden Ungewitters von allen Seiten über das Haupt der Brasilianerin heraufzogen, und daß sie vergeblich versucht hatte, die Unselige vor dem verdienten Schicksal zu bewahren. Aber noch immer konnte sie sich nicht entschließen, zu sprechen. Denn noch immer fürchtete sie, damit auch dem eine Unbill zuzufügen, an dessen Wohlfahrt und an dessen Seelenruhe ihr mehr gelegen war, als an dem Schicksal irgendeines anderen Menschen, ja selbst an ihrem eigenen Geschick. Eine kleine Weile kämpfte sie gegen die mädchenhafte Scheu, hier vor diesen fremden Menschen seinen Namen zu nennen, dann aber entschloß sie sich doch, zu sagen:

„Darf ich um die Erfüllung eines Wunsches bitten, Herr Untersuchungsrichter, ehe ich Ihnen auf Ihre Fragen weiter Rede stehe?“

„Wenn es sich um einen Wunsch handelt, dessen Erfüllung in meine Macht gegeben ist — gewiß!“

„Ich möchte vor der Fortsetzung dieses Verhörs mit einem Herrn Rücksprache nehmen dürfen, ohne dessen ausdrückliche Erlaubnis ich die eine oder die andere Frage eben nicht beantworten könnte.“

Der Richter zeigte sich aufs neue unangenehm überrascht.

„Das ist eine im Grunde recht sonderbare Zumutung, mein liebes Fräulein! — um so sonderbarer, als Sie sich nach dem Befehl bei Ihren Zeugenaussagen durch keinerlei Rücksichten auf andere bestimmen lassen dürfen! Aber ich will trotzdem sehen, was sich tun läßt. Wollen Sie mir also den Namen des Herrn nennen?“

„Es ist der Kunsttater Hermann Rodeck — derselbe, der mich nach meiner Verwundung hierher brachte.“

Ueberrascht blickte Doktor Mengers auf. „Es ist Ihnen also nur darum zu tun, Zeit zu gewinnen?“ fragte er unmutig. „Denn daß dieser Herr keinesfalls vor Ablauf mehrerer Wochen imstande sein würde, sich mit Ihnen über diese Dinge zu unterhalten, ist Ihnen doch wohl bekannt. So lange aber können wir allerdings nicht warten.“

Inge sah ihn verwundert an. „Herr Rodeck ist also nicht erreichbar? Er ist verreis?“

„Nein. Aber er liegt als ein Schwerkranker ohne Bewußtsein im anderen Flügel dieses Krankenhauses. Hat man Ihnen das denn noch gar nicht gesagt?“

Er hatte guten Grund, seine unbedachte Aeußerung zu bedauern; denn mit einem Ausruf schmerzlichen Erschreckens war die Patientin in die Kissen zurückgesunken, und eine geraume Zeit verging, ehe sie durch die Bemühungen der Pflegerin und eines herzugewandten Arztes aus ihrer Ohnmacht erweckt werden konnte. Die beiden Gerichtsbeamten, die sich währenddessen in ein Nebenzimmer zurückgezogen hatten, machten sich unter diesen Umständen natürlich wenig Hoffnung darauf, mit ihrer Vernehmung heute noch zu einem Abschluß zu gelangen. Aber als sie sich eben bereit machen wollten, das Krankenhaus wieder zu verlassen, erschien einer der Assistenten mit der Meldung, daß Fräulein Holthausen den Untersuchungsrichter noch einmal zu sprechen wünsche. Sie hatte den Schwächeanfall vollständig überwunden und hatte sich von dem Arzte wahrheitsgemäße Auskunft über Hermann Rodecks Befinden erbeten. Dann war sie für eine kleine Weile in Nachdenken versunken, um endlich mit selbstsam herbem und entschlossenem Gesichtsausdruck

den Wunsch nach der Wiederkehr des Richters auszusprechen.

Als er mit seinem Begleiter bei ihr eintrat, sah sie aufgerichtet im Bette, und indem sie ihm mit festem, klarem Blick ins Gesicht sah, sagte sie:

„Wenn Sie mir noch eine Stunde schenken wollen, jetzt bin ich bereit, Ihnen alles zu offenbaren, was ich von Luisa Magnus und von ihren Verbrechen weiß.“

28. Kapitel.

Ohne Hast und Ueberstürzung, aber mit desto größerer Umsicht und Berechnung traf Luisa in aller Stille die Vorbereitungen für ihre Abreise. Der Plan, den sie sich zurechtgelegt hatte, war sehr ähnlich demjenigen, den sie Wilhelm Langheld vorgespiegelt hatte. Denn was sie ihm von dem in England deponierten Teil ihres Vermögens gesagt hatte, entsprach durchaus der Wahrheit, und wie die Dinge sich jetzt gestaltet hatten, mußte es ihr wohl genug sein, wenn sie neben ihrer eigenen Person diesen Teil in Sicherheit zu bringen vermochte. Denn sie glaubte nicht mehr daran, daß sie sich noch lange unangefochten würde in Deutschland aufhalten können. Und sie fühlte jetzt, wo sie sich auf Hermann Rodecks Besitz keine Hoffnung mehr machen durfte, auch kaum noch ein Verlangen danach. Eine australische Familie, deren Bekanntschaft sie auf ihren Reisen während der letzten Monate gemacht, hatte ihr so viel von den Herrlichkeiten des dortigen gesellschaftlichen Lebens vorgeschwärmt, daß sie halb und halb entschlossen war, sich mit den aus dem Schiffbruch ihrer Hoffnungen geretteten Schätzen in den fünften Weltteil niederzulassen, wo sie wohl schwerlich eine unerwünschte Wiederbegegnung mit einem ihrer alten Bekannten zu fürchten hatte.

Aber sie überstürzte nichts, um keinen Verdacht zu erregen, und um ihrer Abreise jeden Anschein einer Flucht zu benehmen. Ihre Diensthofen wußten nur, daß sie binnen kurzem einen Erholungsaufenthalt an der Mittelmeerküste zu nehmen gedenke, und sie fanden es dementsprechend nicht merkwürdig, wenn einige Vorbereitungen dafür getroffen wurden.

Auch an dem Vormittag, der der Vernehmung Inges im Krankenhause folgte, war die Brasilianerin ausgefahren, um verschiedene Einkäufe zu besorgen und sich im Bureau einer Dampfergesellschaft Auskünfte über die Abgangszeit der Schiffe erteilen zu lassen. Sie war dabei ziemlich lange aufgehalten worden und kehrte erst nach vierstündiger Abwesenheit in ihre Wohnung zurück. Der Pförtner öffnete ihr die Haustür wie immer und küßte respektvoll seine Mühe; aber als sie dann den Vorplatz ihrer Wohnung betrat, sah sie sich zu ihrem Erstaunen einem uniformierten Schutzmann gegenüber.

„Was bedeutet das?“ fragte sie in ihrem hochmütigsten Ton. „Was haben Sie hier zu schaffen?“

„Ich habe dafür zu sorgen, daß niemand ohne Ermächtigung diese Behausung verläßt,“ erwiderte der Beamte gleichmütig. „Nicht früher wenigstens, als die polizeiliche Durchsuchung beendet ist.“

Obgleich sie bis ins innerste Herz erschraf, wußte Luisa doch ihre Haltung zu bewahren.

„Eine polizeiliche Durchsuchung?“ rief sie mit allen Anzeichen höchster Entrüstung. „Was für eine Ungeheuerlichkeit ist das? Wie kann man sich derartiges hinter meinem Rücken herausnehmen?“

Da sich keiner ihrer Diensthofen blicken ließ, riß sie, ohne von dem Schutzmann daran gehindert zu werden, die Tür zu dem kleinen Salon auf, um darin des Polizeikommissars Jabel ansichtig zu werden, der in ernstem Gespräch mit einem anderen Herrn inmitten des Gemaches stand.

„Was heißt das?“ rief sie auch ihm entgegen. „Wie konnte man es wagen, ohne meine Erlaubnis hier einzudringen und mein Besitztum anzurühren? Das ist gegen Recht und Gesetz! Ich werde mich auf der Stelle wegen dieser unerhörten Willkür beschweren!“

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Ein träger Mann,
Der nur der Götter Namen stets im Munde führt,
Erwirbt mit Faulheit nimmermehr sein täglich Brot.
Euripides.

Frau Lotte.

Skizze von Bothar Brenkendorff.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Ich sah, daß gegen ihre Trägheit und ihren unverbesserlichen Leichtsinns nichts auszurichten war, und da ich meine ärztlichen Besuche nicht mehr für notwendig hielt, stellte ich sie ein. Ein halbes Jahr lang hörte ich nichts von Frau Lotte; dann aber kam sie eines Tages in meine Sprechstunde, bleich und aufgereggt, mit allen Anzeichen der Raslosigkeit und der Sorge.

„Sie müssen mir helfen, Herr Doktor! Ich bin in der größten Not. Mein Geld ist bis auf den letzten Pfennig ausgegeben. Wer hätte denn auch ahnen können, daß alles so unerschwinglich teuer werden würde! Friß schickt mir wohl seine ganze Löhnung, und ich erhalte auch eine kleine Kriegsunterstützung, aber das alles reicht kaum für wenige Tage im Monat. Und überall, wo ich sonst um Hilfe anklopfte, hat man mich abgewiesen. Hunderttausende hätten nicht mehr als ich, sagte man mir, und müßten damit auskommen. Was wenn ich die Frau eines Arbeiters wäre! Man muß doch Unterschiede machen — nicht wahr?“

Ich setzte ihr so schonend wie möglich auseinander, daß der Ernst dieser Zeit allerdings nicht gestatte, seine Standesunterschiede zu machen, und legte ihr nahe sich nach einer Beschäftigung umzusehen, wobei ich ihr gern behilflich sein wollte. Aber davon wollte sie nichts hören. Sie sei viel zu kränklich, um den ganzen Tag in einem Bureau zu sitzen, und außerdem hätte sie ja auch ihr Kind. Eine befreundete Familie habe sich zwar erboten, die kleine Eva gegen geringes Entgelt in Pflege zu nehmen. Und der Wohlfahrtsausschuß wolle eine Verständigung mit dem Hauswirt herbeiführen, so daß sie ihre kostspielige Wohnung aufgeben könne. Aber das seien doch ganz unmögliche Vorschläge. Sie habe wahrhaftig nicht geheiratet, um sich als Schreibsklavine mühselig durchs Leben zu schlagen. Beleidigt verließ sie mich, als ich ihr erklärte, ihr keinen besseren Rat geben zu können. Nach vier Wochen aber kam sie wieder, diesmal in Tränen aufgelöst und vollständig verzweifelt. Sie habe in den letzten zwei Tagen ihren ganzen Vorrat an Zigaretten aufgebraucht, um sich über das nagende Hungergefühl hinwegzutäuschen, und sie habe sich mit blutendem Herzen entschließen müssen, die kleine Eva zu der befreundeten Familie zu geben. Ihre Möbel kämen morgen auf den Aufbewahrungsspeicher, nachdem der Hauswirt eingewilligt habe, sie aus dem Vertrage zu entlassen. Wenn ich ihr eine Beschäftigung verschaffen könnte, sei sie bereit, sie auf sich zu nehmen, obwohl sie gewiß sei, daß sie dabei in längstens vier Wochen zugrunde gehen würde.

Als es mir nach Verlauf einiger Tage gelungen war, sie in einem Bureau unterzubringen, dankte sie mir kaum. Und als ich ihr ein paar Wochen später zufällig begegnete, trug sie die Leidensmiene einer Märtyrerin zur Schau.

„Wie es mir geht?“ antwortete sie in schmerzlich vorwurfsvollem Ton auf meine Frage. „Nun, ich wankte eben langsam dem Grabe zu. Ich kann nicht mehr rauchen und nur noch am Sonntag spazieren gehen. Ich darf keine Musik mehr hören, und wenn ich abends nach Hause komme, bin ich so todmüde, daß ich nicht einmal lesen mag. Und das alles für hundert Mark im Monat! Daß ich dies Jammerleben nicht lange aushalten werde, liegt doch auf der Hand.“

Sicherlich schalt sie mich in ihrem Herzen einen sehr gefühllosen Menschen, weil ich statt des erwarteten Be-

bauerns nur eine Mahnung zu tapferem Aushalten hatte. Und sie ließ nichts mehr von sich hören. —

Seit jener Begegnung ist nun ein Jahr ins Land gegangen, und wir haben noch immer Krieg. Vieles hat sich inzwischen gewandelt, nicht zum wenigsten das Maß der Ansprüche, die wir an die Freuden und Genüsse des Lebens zu stellen gewöhnt waren. Mein ärztlicher Beruf, der mich so viel Jammer und Elend sehen läßt, verschafft mir dafür auch manchen erhebenden Einblick in die stille Größe tapferer Menschenseelen. Unter den vielen erfreulichen Ueberraschungen, die ich in dieser Hinsicht schon erlebt habe, war es vielleicht eine der erfreulichsten, die mir am letzten Sonntag zuteil wurde. Denn da kam mir ein stattlicher, wettergebräunter Feldgrauer entgegen, der ein hübsches, fünfjähriges Mädel an der Hand und eine in Gesundheit blühende, trotz ihrer einfachen Kleidung allerliebste junge Frau am Arm führte. Erst als sie mich mit meinem Namen grüßten, erkannte ich in ihnen die Familie Haslinger. Der Urlauber wollte offenbar Worte des Dankes an mich richten, Frau Lotte aber kam ihm zuvor:

„Sie dürfen mir nicht zürnen, Herr Doktor, daß ich so lange nicht bei Ihnen gewesen bin. Aber ich schäme mich so sehr vor Ihnen. Denn Sie haben mich in der nichtsnutzigsten Zeit meines Lebens kennengelernt, und ich weiß, daß Sie in Ihrem Innern sehr schlecht auf mich zu sprechen waren. Wahrscheinlich halten Sie darum auch die Probezeit, die ich jetzt hinter mir habe, für zu kurz, um an meine Besserung zu glauben. Und ich wollte lieber noch ein wenig warten, ehe ich mich Ihnen als eine neue und, wie ich hoffe, bessere Lotte Haslinger vorstelle.“

Und nun erfuhr ich aus ihrer und ihres glückstrahlenden Gatten Erzählung, daß sie noch immer, wenn auch mit beträchtlich erhöhtem Gehalt, in dem Bureau tätig sei, daß sie sich bei ihrer Beschäftigung körperlich und seelisch sehr wohl fühle, und daß sie vom Rauchen ebensowenig mehr etwas wissen wolle, wie von Kaffeehausbesuchen und anderen unweiblichen Vergnügungen.

„Ja, sie ist eine ganz andere geworden, meine Lotte,“ versicherte Friß Haslinger mit Stolz, „eine, die man wieder so recht von ganzem Herzen lieben kann. Sie braucht keine Unterstützung mehr, um für sich und das Kind zu sorgen, und sie ist so fröhlich, wie ich sie nicht einmal in den Tagen unseres Brautstandes gekannt habe. Jetzt gehe ich mit leichtem Herzen wieder hinaus; denn ich weiß, daß bei meiner Heimkehr nach dem Frieden das sonnigste Glück auf mich wartet.“

Ich brauchte die Dreie nur anzusehen, um gewiß zu sein, daß seine Hoffnung ihn nicht betrügen würde. Und herzlicher, als ich es früher jemals fertig gebracht hatte, brückte ich Frau Lottes Hand.

Karl Marx und seine Töchter.

Während über das politische Charakterbild von Karl Marx zahlreiche Veröffentlichungen von seinen Freunden und Gegnern bekannt sind, wurde über Marx als Privatmann, als Familienvater usw. weitaus seltener berichtet. Einen außerordentlich interessanten Einblick in den Marx'schen Familienkreis in London gewährt Eduard Bernstein in seinen im Erich Reiß-Verlage erschienenen „Erinnerungen“. Er suchte in der Begleitung Engels' Marx in seinem Londoner Hause auf, und diesem ersten Besuch folgten viele Stunden, die zum Teil in großer Gesellschaft in dem als Zusammenkunftsort dienenden Kellergeschoß des Hauses verbracht wurden.

Obwohl Marx nur zwei Jahre älter war als Engels, machte er doch einen viel älteren Eindruck. Er sprach in dem ruhig abgeklärten Ton eines Patriarchen, ganz entgegengekehrt den Vorstellungen, die ich mir von ihm gemacht hatte. Ich hatte erwartet, einen ziemlich verbissenen und sehr reizbaren alten Herrn kennen zu lernen, und sah mich nun einem Manne mit weißem Haar gegenüber, aus dessen dunklen Augen

Freundlichkeit lächelte, und in dessen Worten viel Milde lag. . .
 Mary's Gattin war zur Zeit unseres Besuches schon schwer
 leidend. Trotzdem verließ sie das Krankenlager, um bei Tisch
 uns die Ehre zu erweisen, mußte sich aber bald wieder zu
 ihr Krankenzimmer zurückziehen. In ihrem Benehmen ver-
 riet sie die feingebildete Frau, ihre Rede war bei aller Wärme
 frei von Ueberschwänglichkeit. Von den Mary'schen Töchtern
 habe ich, obwohl alle drei am Mittagmahle teilnahmen, da-
 mals nur die jüngste, Eleanor, etwas näher kennen gelernt."

Eleanors Leben endete mit einer Tragödie, deren Anfänge
 dem alten Mary viel Kummer bereiteten, mit einer zum Teil
 komödienhaften Tragödie, die übrigens Bernhard Shaw zur
 Grundlage seines vor dem Kriege auch in Deutschland viel
 gespielten Stückes „Der Arzt am Scheidewege“ nahm. Eleanor
 Mary war eine überschwängliche Natur, sie wollte zum Theater
 gehen, und zahlreiche Briefe, die Mary an Engels richtete,
 lassen erkennen, daß er das tragische Ende seiner Lieblings-
 tochter gewissermaßen vorausahnte.

Mary war nicht unbedingt dagegen, daß Eleanor, die später
 durch den abenteuerlichen Schriftsteller Dr. Abelung zum Selbst-
 mord getrieben wurde, die Laufbahn der Schauspielerin wählte.
 Als „Tussy“ den ersten schauspielerischen Versuch unternommen
 hatte, schrieb Mary an Engels: „Tussy war sehr gut in den
 leidenschaftlichen Szenen, nur merkte man etwas, daß sie sich
 Ellen Terry zum Vorbild genommen, wie Madford den Irving,
 doch das wird sie sich bald abgewöhnen."

Die Liebe zum Theater und die damals beginnenden Be-
 ziehungen zu Dr. Abelung haben aber dennoch Mary, der seine
 Töchter abgöttisch liebte, die letzte Lebenszeit verbüßert. Als
 er sich bereits in sehr leidendem Zustand in Begleitung Eleanors
 auf der Insel Wight befand, schrieb er an Engels, daß für
 seine weiteren Reisspläne Eleanor als Begleiterin ganz außer
 Betracht kommen müsse: „Das Kind ist unter einer seelischen
 Verstimmung, die seine Gesundheit ganz untergräbt. Weder
 Reisen, noch Veränderung des Klimas können in diesem Fall
 helfen. Das einzige, was man für sie tun kann, ist, ihr den
 Willen zu tun, und sie ihre theatralischen Stunden bei Madame
 Jung durchmachen zu lassen. . . Ich möchte um alles in der
 Welt nicht, daß das Kind sich einbildet, in Form der „Pflegerin“
 eines alten Mannes auf dem Familienaltar geopfert zu werden."

Diese wenigen Zeilen gewähren einen guten Einblick in
 das Verhältnis von Mary zu seinen Töchtern. In seinen
 Briefen brauchte er nur die zärtlichsten Ausdrücke, wenn er
 von ihnen sprach. Eleanor war schon im 26. Lebensjahr, als
 sie immer nur „das Kind“ genannt wurde. Aber auch von
 der 13 Jahre älteren Jenny spricht Mary nur noch als von
 dem Kind oder braucht das Diminutiv Jennychen. Eleanor
 hatte vom Vater, der in vielen Dingen ihr Lehrer war, auch
 die große Verehrung für Shakespeare übernommen, der ihr
 fast ein Abgott war. Ueberhaupt hatte sie die Begeisterung
 für die dramatische Muse im elterlichen Hause eingesogen.
 Mutter und Vater waren große Theaterfreunde, und oft war
 die ganze Familie den weiten Weg von Haberstock Hill nach
 dem Sadlers Well-Theater zu Fuß gepilgert, um vom Steh-
 platz aus — zu mehr reichte es nicht — den Shakespeare-
 Darsteller Phelps spielen zu sehen."

C. K.



England soll verjüngt werden. Ein Arzt, der in einem
 Londoner Blatt das Wort ergreift, ohne jedoch seinen Namen
 zu nennen, erklärt, das Hauptübel, unter dem die Verhält-

nisse im modernen England leiden, entdeckt zu haben. England,
 so ruft er aus, ist alt geworden, oder vielmehr, die alten
 Leute haben in England zu viel zu sagen. „Britannien ist schon
 seit langem ein Altmänner-Land, regiert, beraten und in jeder
 Beziehung beeinflusst durch Männer, die das Höchstmaß an
 körperlicher und geistiger Kraft bereits hinter sich haben. Unsere
 Entwicklung ist stehen geblieben, weil bekanntlich das Alter
 weder über Energie noch über Ideen verfügt. Alte Leute haben
 wenig für neuartige Methoden übrig, sie nehmen meist einen
 kritischen Standpunkt ein. Deutschland und Amerika haben
 uns in vieler Hinsicht nur darum überflügelt, weil sie auf
 allen Gebieten junge Kräfte zu Worte kommen ließen. In
 Amerika gibt es Leute, die man „business doctor“ — Ge-
 schäftsarzt — nennt. Es sind erfahrene Sachverständige, die
 von schlechtgehenden Unternehmungen zu Rate gezogen werden.
 Ein solcher Sachverständiger kam auch kürzlich nach England
 und wurde von verschiedenen schlechtgehenden Gesellschaften in
 Anspruch genommen. In allen Fällen war sein Rat der gleiche:
 der alte Direktor des Unternehmens sollte abdanken. Mein Vor-
 schlag geht nun dahin, eine systematische Verjüngung Eng-
 lands durchzuführen. Jeder alte Mann sollte sich ins Privat-
 leben zurückziehen, wenn er nicht den untrüglichen Beweis
 dafür zu erbringen vermag, daß seine Leistungsfähigkeit in
 jeder Beziehung noch auf voller Höhe steht. Durch die Macht-
 stellung und die Autorität der vielen alten Männer wird bei
 uns seit Jahren der Fortschritt blockiert. So wie es eine Min-
 derjährigkeit bis zum 20. Lebensjahre gibt, so sollte man
 eine zweite Minderjährigkeit einführen, die z. B. beim 60.
 oder 65. Lebensjahre anfängt. Mit 65 Jahren hat im Durch-
 schnitt jeder Mann seine beste Arbeitskraft ausgegeben, und nun
 sollte er den Weg jüngeren und elastischeren Energien über-
 lassen. Praktisch durchführbar ist diese Verjüngung aber nur,
 wenn man sich zu einer gesetzlich vorgeschriebenen „Minder-
 jährigkeit“ für alte Männer in allen Dingen des Geschäfts-
 lebens u. d. der Politik entschließt. Jeder fünfundsiebzigjährige,
 der sich in leitender Stellung befindet, sollte also vor ein Fa-
 milientribunal gebracht werden, das darüber zu entscheiden hat,
 ob seine körperliche und geistige Verfassung, seine Anschau-
 ungsweise und nicht zuletzt seine Entschlußkraft mit denen
 eines Bierzigjährigen verglichen werden können. Dieser Ge-
 richtshof müßte aus den Mitgliedern der Familie, aus dem
 Hausarzt und aus mehreren hervorragenden Mitarbeitern des
 Betriebes, dem der betreffende alte Mann vorsteht, zusamen-
 gesetzt werden. Fällt das Urteil nicht wünschgemäß aus, so
 ist der Mann gesetzlich als „alter Minderjähriger“ zu erklären.
 Sein Besitz wird ihm natürlich nicht weggenommen, aber die
 Leitung seines Unternehmens wird von anderen Leuten fort-
 geführt. Hat der alte Mann aber die Prüfung bestanden,
 so bleibt vorläufig alles unverändert, nach einem Jahr muß
 er sich aber wiederum dem Gerichtshof stellen. Dieses System
 sollte natürlich nicht allgemein und unterschiedslos angewandt
 werden, bei Landarbeitern und überhaupt bei Leuten in kleineren
 Stellungen regelt sich die Sache von selbst. Männer jedoch,
 die geschäftliche oder politische Entscheidungen zu fällen haben,
 sollten in dieser Weise kontrolliert werden. — Gibt englisch!

Humor.

Merkwürdig. Ein Fußballspieler hatte sich zwei Finger
 ziemlich stark verletzt und ging auf dem Nachhausewege zu
 einem Arzt, um sie verbinden zu lassen. Gedulbig unterwarf
 er sich den Saniertungen des Doktors, aber im Hinausgehen er-
 kundigte er sich in besorgtem Ton: „Herr Doktor, werde ich
 Klavier spielen können, wenn die Hand geheilt ist?“
 „Aber natürlich!“ beruhigte ihn der Arzt.
 „Na, dann sind Sie ein Wunderdoktor,“ meinte der junge
 Mann lachend; „denn bis jetzt habe ich's nicht gekonnt!“